



EIN STÜCK HOLZ
AUS DEM FLUSS

Teresa Präauer

Ich bin mit meinem Bruder den Fluss entlanggelaufen, unsere Fahrräder hatten wir weiter oben auf dem Weg liegen lassen. Der Bruder lief voraus, ich hinterher, bald sah er noch kleiner aus, als er schon ohnehin war. Warte auf mich!, rief ich ganz außer Atem. Aber mein Bruder lief weiter, bis er unten bei den Steinen war, wo kein Gras mehr wuchs. Er zog seine Schuhe aus, und ich tat dasselbe. Die Steine waren manchmal ganz weich und rund, dann wieder spitz und stachen uns in die Fußsohlen. Wie auf glühenden Kohlen gehen wir!, riefen wir, und fühlten uns wie bei einer Mutprobe. Die Eltern hatten wir aus den Augen verloren, nachdem wir ihnen auf unseren Rädern davongefahren waren. Bald kehrt es sich um, sagte der Bruder. Bald sind wir schneller als die Erwachsenen, und stärker. Ja!, rief ich, und lachte dabei übermütig.

Es war ein schöner Sommer, dort unten am Fluss. Und oben auf den Bergen war gleichzeitig Winter, denn sie waren so hoch, dass der Schnee auf ihren Gipfeln das ganze Jahr über liegen blieb.

Oben ist Winter, und unten ist Sommer, sagte ich zum Bruder, und der Bruder stimmte mir zu.

Die Eltern sind irgendwo im Herbst unterwegs, grinsten wir beide und machten uns lustig darüber, wie langsam sie heute waren auf dem Spaziergang.

Wir mochten die Eltern, aber wenn sie uns manchmal nicht finden konnten, verband den Bruder und mich immer etwas Besonderes, eine Art von Frühling vielleicht.

Der Fluss, sagte der Bruder, besteht aus dem Schnee, der in den Bergen schmilzt und dann als Wasser ins Tal läuft.

Und aus dem Regen, sagte ich. Er fließt immer von oben nach unten, auch, wenn das

Flussbett beinahe flach aussieht.

Wir liefen weiter, nein, wir hüpfen und sprangen und jammerten recht laut über die besonders spitzen Steine.

Wer hält mehr aus?!

Und als wir müde waren von diesem Spiel, setzten wir uns ans Ufer und schauten dem Fluss dabei zu, wie er von oben nach unten lief, auch wenn es beinahe flach aussah.

So saßen wir und saßen und begannen zu zählen, was vorbeifloss.

Ein Stück Treibholz, ein Stück Schwemmholz.

Ein Stück Treibgut, ein Stück Schwemmgut,

sagten wir, auch wenn es das Wort

Schwemmgut gar nicht gibt. Aber es sah

so besonders gut aus, wie es schwamm und angeschwemmt kam.

Schwemmen, sagte ich.

Vom fließenden Wasser getragen werden.

So wie wir im Schwimmbad, wenn wir die Luft anhalten, den Bauch aufblähen und uns vom

Wasser treiben lassen, ohne etwas dafür oder dagegen zu tun.

Wie Schlafende, die die Sonne anbeten, sagte der Bruder mit bedeutungsvoller Stimme.

Ich fischte einen abgebrochenen Ast aus dem Fluss, ich hielt ihn in die Höhe und rief laut, ich sei die Herrscherin über den Fluss.

Der Bruder holte sich auch einen Ast und rief, er sei der Herrscher über die Kieselsteine, die am Ufer liegen.

So teilten wir unser Reich gerecht. Den Fluss für das Fließende, und das Ufer fürs Sitzen und Zuschauen. Mit dem Ast fischte ich Treibgut aus dem Fluss, es waren kleinere und größere Stückchen, ein Stück von einem Stamm sogar, dann wieder eine Leine und eine halbe Plastikflasche. Alles sammelten wir, ohne dafür eigentlich Verwendung zu haben. Vielleicht bauen wir uns eine Hütte am Fluss!, rief ich ganz aufgeregt.

Oder einen Thron!, rief der Bruder.

Oder ein Floß!, rief ich.

Oder ein Bild für unser Zimmer zuhause!,
rief der Bruder.

Oder einen Hut!, rief ich. Und so weiter.

Und dann fasste ich, um zu zeigen, wie schön der Hut werden würde, nach einem besonderen Stück Holz. Es war wohl schon sehr lange vom Fluss getragen und getrieben worden, so rund war es, so weichgerieben. Ich fasste es an, und es fühlte sich warm an. Das ist ein schönes Schwemmholz, sagte der Bruder.

Ja, sagte ich und sah es mir genauer an und strich immer wieder mit der Hand darüber. Es fühlte sich gut an, das Schwemmgut, und so beschloss ich, es später mitzunehmen und nicht am Ufer liegen zu lassen. Da hörten wir vom Weg oben, wo unsere Fahrräder lagen, unsere Eltern nach uns rufen.

Wo bleibt ihr denn? Wir suchen euch!

Aber hier sind wir doch, sagten wir,
wir haben uns treiben lassen ...

Die Eltern sprachen streng und ernst mit uns,
aber gleich hatten sie uns wieder verziehen
und sahen sich den Schatz an, den wir
mitgebracht hatten.

Ein Stück Holz, das der Fluss abgeschliffen
hat, sagte ich mit dem Stolz der Finderin.

Mein Vater nahm es in die Hand,
und meine Mutter nahm es in die Hand.

Es ist wirklich sehr weich,
sagten sie beide bewundernd.

Und es hat ein Loch am Ende,
seht ihr, hier kann man durchschauen!

Das Loch hat der Fluss gebohrt!,
rief der Bruder.

Das hat die Bohrmaschine gebohrt,
sagte die Mutter.

Da war einmal eine Schraube drin,
sagte der Vater.

Was war es dann?, fragte der Bruder.
Vielleicht eine Schaukel, sagte ich.

Das Brett einer Schaukel, die einem Kind gehört hat, sagte die Mutter.

Es war einmal so alt wie wir, sagte der Bruder.

Dann brach die Schaukel, denn das Kind war zu schwer geworden, und es kickte das Brett vor sich her, warf es in den Fluss, benötigte die Schaukel nicht mehr, sagte der Vater.

Das Kind ist jetzt sicher alt, sagte der Bruder.

Wie alt ist es denn?, fragte die Mutter.

Fünfundzwanzig Jahre alt!, rief ich.

Ui, das ist ja steinalt, sagte der Vater.

Das Stück Holz kann aber vieles gewesen sein, sagte jetzt die Mutter.

Auch ein Hut?, fragte ich, und hielt es an meine Stirn.

Dann vielleicht doch eher eine Schaukel, lachte die Mutter. Kommt, wir gehen.

Ich steckte das Schwemmholz in meine Hosentasche, dort passte es gut hinein. Und als ich auf meinem Fahrrad saß, spürte ich, wie ich über den Weg nachhause ein wenig schaukelte. Nicht gefährlich, nur beschwingt.

Und als ich später schlafen ging, da schaukelte ich noch immer, sobald ich das Holz in Händen hielt, wie in einer Wiege. Und ich dachte daran, dass ich irgendwann vielleicht auch zu alt sein würde, um zu schaukeln, und dass ich es daher jetzt oft genug machen müsse. Steinalt!, flüsterte der Bruder mir ins Ohr, der im Bett neben mir schlief. Aber das dauert noch sehr lange bis dahin, sagten wir.

Hörgeschichte und Sprecherin
Teresa Präauer
© 2022

